

PROBERAUM

Experimentalräume sinnstiftender Tätigkeit

Nikolaus Dimmel / Joachim Eckl

1. Ausgangssituation

Die „Arbeitsgesellschaft“, von Arbeitgeber:innen, Gewerkschafter:innen und dem politischen-administrativen System gleichartig hochgehalten, für die einen Quelle von Mehrwert, für die anderen Quelle des Produzentenstolzes, für den Staat Zapfhahn der Besteuerung, steckt in der Krise. Sie kann Identifikation und Sinnfindung über Erwerbsarbeit nicht mehr gewährleisten. Während der COVID-19-Katastrophe haben Millionen Arbeitnehmer (30 Mio alleine in den USA) ihre Jobs verlassen. Sie waren nicht mehr bereit, ihre Arbeitskraft unter den herrschenden Bedingungen zu verkaufen. Man nennt dies „the great resignation“. Der SORA-IFES-Arbeitsklimaindex der AK OÖ 2021 hat gezeigt, dass sich der Anteil jener, die ihren Job kündigen wollen, in Österreich 2015-2021 beinahe verdoppelt hat. Er zeigt zugleich, dass etwa 60% der Beschäftigten im Job überlastet/überfordert sind. Vor allem Personen in personenbezogenen Dienstleistungen (Soziales [37%], Tourismusindustrie [41%]) und im Handel (28%) leiden unter Arbeits- und Zeitdruck, Distress und emotional belastenden Tätigkeiten. Nur 40% finden der "Employee Engagement"-Studie von *Great Place to Work (2022)*¹ zufolge ihre Tätigkeit als sinnstiftend, 45% geben an, ihr Arbeitsplatz würde sie psychisch und emotional belasten, krank machen. Sinn erfahren vor allem Beschäftigte im Finanzmarkt- und High-Tech-Bereich, da es hier um entsprechende Dispositive des Statuswettbewerbs und „Geldmachens“ geht. Vor allem jene, die in der COVID-19-Pandemie als systemrelevante Arbeitskräfte beklatscht wurden, fühlen sich durch ihre Arbeit überlastet und unterbezahlt. Insgesamt die Hälfte aller Beschäftigten leidet unter Gratifikationskrisen, fühlt sich unangemessen schlecht bezahlt und erlebt keinerlei Vertrauensvorschuss von Führungskräften. Fast die

¹ <https://www.greatplacetowork.at>

Hälfte der Beschäftigten beabsichtigt nicht, bei ihrem Arbeitgeber zu verbleiben.

Krisen verweisen Gesellschaften auf ihre Grundlagen zurück. Die Grundfrage der Arbeitsgesellschaft lautet, was, wenn Arbeit die Antwort des Kapitalismus ist, denn eigentlich die Frage war. Da hilft auch das ohrenbetäubende Gerede über neue Formen der Arbeit 4.0 (Agile Arbeit, Work-Life-Blending, Knowledge Working, Crowd-Working im Plattform- und GIG-Economy-Kapitalismus) nicht weiter. Auch dieser modernisierten Form der Lohnarbeit haftet der Geruch des strukturell gewalttätigen Zwangs zum Verkauf der eigenen (Lohn)Arbeitskraft an. Umgekehrt bleiben auch hier Bedürfnisse der Beschäftigten in ihrer Tätigkeit nach Anerkennung, Selbstverwirklichung oder Vergemeinschaftung in einer sozialen Gruppe unverändert aufrecht. Jegliche Form der Beschäftigung unterliegt dieser Dialektik: sie ist Zwang und Befreiung, Fremdbestimmung und Selbstverwirklichung zugleich.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die ebenso anthropologische wie soziologische Frage, was sich Werktätige bzw. Beschäftigte von ihrer Tätigkeit erwarten. Bleiben wir in der Welt der dreifach entfremdeten Lohnarbeit und der Management-Rhetorik von Deloitte², dann geht es um flache, flexible Hierarchien, flexible Arbeitszeiten und -orte, projektförmige Aufgabenstellungen, individuell-leistungsorientierte Vereinbarungen und Vertrauensarbeitszeiten und individuell zugeschnittene Qualifizierungsangebote. Verlassen wir indes diese Welt, dann stoßen wir auf Konzepte, in denen Arbeit und Herstellen zwei gänzlich unterschiedliche Dimensionen der Tätigkeit abbilden (*Hannah Arendt*), in denen Arbeit auf die Erzeugung des gesellschaftlich Notwendigen beschränkt wird (*André Gorz*) und nicht der Chrematistik (individuellen Bereicherung auf Kosten Anderer und des Naturverbrauchs) dient, in denen Arbeit als Selbstverwirklichung (*Karl Marx*) gelesen wird, in denen Arbeit als Grundlage der Vergesellschaftung (*Martin Baethge*) verstanden wird. Bereits *Engels* wusste in seiner Arbeit über die Rolle der Hand bei der Menschwerdung des Affen, dass unsere Gesellschaftlichkeit auf Praktiken der Kooperation in der Bearbeitung der Natur zurückgeht. Die Arbeitssoziologie erzählt, dass gemeinsame Tätigkeiten des Arbeitens und Herstellens Identität, Anerkennung, soziale Rolle und Status vermitteln. Die Psychologie (*Bauer*

² <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/youth-economy/>

2006) erzählt, dass wir bei gelingender Kooperation biochemisch bedingt glücklich sind, während uns Konkurrenz (insbesondere wenn sie auf Dauer gestellt ist) unglücklich macht. In besonderer Weise hat diesen Identitätsaspekt *Frithjof Bergmann* in seiner „New Work Culture“ konkretisiert. Arbeit, so *Bergmann*, kann das sein, was man wirklich, wirklich will. In seinem Verständnis von Arbeit geht es um die Freiheit, die eigene Persönlichkeit weiter zu entwickeln. Dabei liegt der Fokus nicht auf Produktivität, sondern auf einer sozial-inklusiven Entfaltung individueller Arbeitsvermögen. *Oskar Negt* und *Alexander Kluge* haben in „Geschichte und Eigensinn“ (1981) zwingend dargelegt, dass den Arbeitsvermögen ein Eigensinn innewohnt, der sowohl Ausgangspunkt der Vergesellschaftung durch Arbeit, zugleich aber auch Ausgangspunkt für ein selbst-bestimmtes, eigen-sinniges Leben jenseits der Lohnarbeit ist. In der kapitalistischen Welt erfüllen Menschen als doppelt freie Lohnarbeitskräfte nicht nur von außen gesetzte Anforderungen (Produktivität, Arbeitsdisziplin), sondern verfolgen eigene Interessen und Ziele, kultivieren eigene Ressourcen und Fähigkeiten. Sie tun dies bewusst und unbewusst, regelhaft in sich widersprüchlich, widerborstig und verquer, unterlaufen dabei ökonomische und soziale Anforderungen. Dies entspringt dem Bedürfnis und Willen, selbst-bestimmt das zu tun, was man selber gerne tun will, unter welchen Bedingungen auch immer.

Wer der Sinnkrise der Arbeitsgesellschaft nicht bloß sozialtechnologisch durch angelifzierten Management-Sprech beikommen möchte, sondern sie als Ausgangspunkt einer „Trajektorie“ (*Göran Therborn*), einer Brücke in ein humanistisches Format der Vergesellschaftung versteht, muss an diesen Erwägungen ansetzen. Was also wollen Menschen als vergesellschaftete, soziale, von der Kooperation Anderer abhängige Wesen bewirken oder erleben, wenn sie tätig sind, wenn sie arbeiten oder herstellen? Wie jeder Suchprozess ist auch dieser ergebnisoffen, Ergebnis von ‘trial and error’. Wie jede Neuorientierung zwingt dies zum Innehalten, wie jede „schöpferische Zerstörung“ zur Herstellung einer ‘tabua rasa’, eines leeren Raums, in dem sich Beziehungen, Strukturen, Prozesse und Dinge entfalten können.

Nun ist dieser Raum jenseits einer physikalisch-dreidimensionalen Vorstellung³ mehrfach bestimmt. Er ist dies jedenfalls sozial, anthropologisch, kommunikativ und philosophisch. Sozial ist ein Raum durch

³ Der japanische Physiker *Michiko Kaku* indes spricht von 11 Dimensionen des Multiversums.

Verteilungsstrukturen des sozialen Kapitals, gemeinschaftsbildender Fähigkeiten und Fertigkeiten bestimmt. *Pierre Bourdieu* sprach hierzu von „Feldern“, welche im Grunde genommen als Beziehungsfelder zu verstehen sind. Diese Beziehungsfelder basieren auf Strukturen und Regeln, welche vor allem Handlungsfreiheit und Handlungsgrenzen betreffen. *Immanuel Kant* hat hierzu Freiheit als apriorische Möglichkeit eines freien und moralischen Handelns aufgefasst und postuliert, dass die Freiheit des Einzelnen dort endet, wo die Freiheit des Anderen beginnt. Anthropologisch bezeichnet der Raum das individuelle Raumerleben. Architektonisch markiert der Raum ein sozialen Funktionen dienendes Begegnungsareal. Kommunikativ ist Raum ein Ort des intellektuellen und/oder sinnlichen Diskurses, des Autausches von Zeichen, Bilderfahrungen oder der Erzeugung und Wahrnehmung akustischen Muster. Überhaupt aber weist die Philosophie den Weg: Raum wird hier als das „nicht Angefüllte“, als leerer Raum, als Bedingung eines dialektischen Nebeneinander von Personen, Beziehungen, Dingen oder Prozessen verstanden. Dieser leere Raum ist ein Ort der wechselseitigen Befruchtung, von These, Antithese und Synthese. Begriffe wie „Erscheinungsraum“ (*Hannah Arendt*) „Möglichkeitsraum“ (*Robert Musil*) oder „Bestandslückendynamik“ (aus der Biologie) spielen auf unterschiedliche Aspekte und Wirkdimensionen innerhalb dieses leeren Raumes als Feld an. *Marx*⁴ hat kongenial Freiheit als Selbstverwirklichung, als kreative Entäußerung, als Vergegenständlichung des Selbstbewusstseins in einer materialen oder sozialen Objektivität begriffen. *Marx* verstand Freiheit zugleich als Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte der Individuen sowie als Freiheit der Tätigkeit und Praxis, also auch der Arbeit und des Herstellens, allerdings nicht im Format der „Lohnsklaverei“, sondern einer selbst-bestimmten Tätigkeit.

Joseph Beuys hat in seinem „Multiple: Intuition“ („Intuition...anstatt Kochbuch“ lautete der ursprüngliche Titel) aus 1968, einer leeren Kiste mit dem Schriftzug INTUITION und zwei Bleistiftstrichen - der obere Strich beidseitig von einer Linie begrenzt, der untere Strich taucht gleichsam aus dem Nichts am Kistenboden auf und führt bis zu seiner Begrenzungslinie an seinem Ende - die beiden unterschiedlichen „Formierungs-Qualitäten von

⁴ So *Otto Kallscheuer* in einem erinnerungswürdigen Beitrag in PROKLA Nr. 65/1986.

Gedanken-machen“ und Ideen, Einfälle bekommen, die zu Gedanken führen“, beeindruckend in einem Kunstwerk zum Ausdruck gebracht.⁵



Foto:J.Eckl 2022

Von *Antonio Gramsci* stammt der Satz, dass in Zeiten der Krise die alte Welt im Sterben liegt, die neue aufgrund der Gewaltbereitschaft der Beharrungskräfte aber nicht geboren werden kann, weshalb eine Zeit der Monster anbricht. Wir halten es indes mit der Idee des revolutionären Umschlags von Quantität in Qualität, von Konzept in Handlung, indem wir auf experimentelle Weise Erfahrungen mit dem Neuen, Unbekannten, Sinn-

⁵ „Die leere Kiste als plastisches Motiv“ bei *Joseph Beuys* hat *Hartmunt Kraft* in einer Ausstellung und dem 2021 bei Kettler erschienenem Buch: *Joseph Beuys Intuition 1968* aufgearbeitet.

Stiftenden machen wollen. Es geht darum, die Welt zu verändern, ohne die Macht zu übernehmen (*Holloway 2018*), nämlich Gegenmacht und alternative Handlungspraktiken zu entwickeln. *Enzo Traverso (2021)* hat hierzu dargetan, dass revolutionäre Umbrüche Ergebnis der Synchronisierung kumulativer Umbrüche und Erfahrungen sind, die sich über Dekaden hinweg entwickeln und das kollektive Bewusstsein darüber schärfen, dass die einen ('Rockets' an der Macht) nicht mehr können, die anderen (Subalternen) nicht mehr wollen. Derartige Umbrüche sind keine (rechts)technische Frage. Sie setzen Energien, Leidenschaften, Affekte und Gefühle (Empathie) voraus, vor allem aber „sinnliche Erkenntnis“, wie *Klaus Holzkamp* gezeigt hat. Wir verstehen, behalten und erlernen im Wesentlichen nur, was wir getan haben. Wir lernen nur, indem wir tun. Und vor allem lernen wir, wenn wir scheitern. Es geht folgerichtig auch darum, erfolgreich zu scheitern, nämlich Bedingungen des Ge- und Misslingens zu erhellen. Dabei sind Kopf und Hand, so *Urs Jaeggi*, wechselseitig verschränkt, während gute Entscheidungen, so *Gerd Gigerenzer*, vorwiegend „Bauchentscheidungen“ sind. Das Neue, nämlich individuell selbst-verwirklichend, seine eigenen Ressourcen, Fähigkeiten und Potentiale erschließend tätig zu sein, sei es durch Akte des Arbeitens, sei es durch Akte des Herstellens, will ausprobiert werden. Hierfür sind experimentelle Räume erforderlich, die über ein Minimum an formalen Rahmenbedingungen und Infrastrukturen verfügen, indes ergebnisoffen organisiert sind.

2. Analyse

Die folgenden Anmerkungen zum Struktur- und Funktionswandel von Arbeiten und Herstellen als Kernkomponenten menschlicher Tätigkeit sollen die Legitimität dieser Erwägungen verdeutlichen. Dabei muss der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als Treibsatz gesellschaftlicher Umwälzungen verstanden werden.

2.1. Vom Beruf zum Job

Die letzten 40 Jahre Arbeitssoziologie haben gezeigt, dass aus dem „Beruf“ ein „Job“ wurde, aus dem organischen Wachstum der Erfahrungen eines Arbeitslebens, so *Richard Sennett*, eine Ansammlung nächstbesten Arbeitsgelegenheiten. Noch immer aber bedeutet Arbeit für den Großteil

jener, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, kaum mehr als die *Marx'sche* „Lohnsklaverei“. Auf diese Weise wird die Verrichtung von Arbeit zum „unbefriedigenden Zwang“.

2.2. Sinnfrage

Während Arbeit zum Leitbegriff der kapitalistischen Moderne wurde, wurde die Lohnarbeit für den Großteil der Arbeitenden sukzessive nicht nur Sinn und Gehalt, sondern auch ihr Teilhabeversprechen. Für einen wachsenden Teil der Erwerbstätigen macht die Arbeit keinen Sinn mehr, abgesehen vom Erwerb eines (mehr oder weniger) laufenden Einkommens. Je früher man sie los wird, umso besser (allerdings auch: ohne Aussicht auf Besserung).

Sinn wird durch Kohärenz, Bedeutsamkeit und Zugehörigkeit erzeugt. Kohärenz entsteht, wenn die selbstgewählte Tätigkeit mit eigenen ethisch-moralischen Auffassungen und Praktiken übereinstimmt. Bedeutsamkeit gründet auf erlebter Selbstwirksamkeit bzw. Resilienz und geht mit Gefühlen von Autonomie und Kompetenz einher. Zugehörigkeit beruht auf dem positiven Erleben von Gemeinschaft, einem sozialen Körper und identitätsstiftender Kultur.

Auf der einen Seite sind intrinsische Arbeitsmotivationen nur noch einem privilegierten Teil der Erwerbstätigen vorbehalten. Nur jene sind es auch, die sich ihren „Job“ aussuchen können, um die sich Arbeitgeber bemühen müssen. Der Rest ist instrumentell orientiert, an einer Einzahlung am Girokonto interessiert. Daher rührt auch die Rede vom „Job“, welcher die Figur des Berufs oder der „Arbeitstätigkeit“ verdrängt hat.

Die Zahl der überflüssigen „Bullshit“-Jobs (*David Graeber*) nimmt signifikant zu. Derartige „Bullshit-Jobs“ bringen Produkte und Dienstleistungen hervor, die keinerlei gesellschaftlichen Integrations- und Inklusionsnutzen mit sich bringen, stattdessen Profit für die Einen, Prekarität für die Anderen und einen irreversiblen Naturverbrauch bedeuten. Im allgemeinen „Wohlfahrtslift“ verrichtet ein Gutteil der Erwerbstätigen Arbeit, die sie nicht wollen, um Dinge zu kaufen, die sie nicht brauchen, um Leute zu beeindrucken, die sie nicht mögen. Ein anderer Teil arbeitet, um nicht die Illusion zu verlieren, (noch) der Mittelschicht anzugehören.

Auf Grundlage eines transdisziplinären Ansatzes, welcher Methoden und Befundaufnahmen künstlerischer Interventionen und sozialer Feldforschung

verknüpfte, haben wir (*Dimmell/Eckl*) uns über viele Jahre hinweg (seit 2006) in einem multinationalen Vergleich mit dem „Betteln“ armutsbetroffener, marginalisierter und stigmatisierter Personengruppen befasst. Hierzu haben wir mittels teilnehmender Beobachtung, Gaben, Interviews und intervenierender Sozialforschung performativ den Zusammenhang von Betteln, Moral (Gerührtheit, Mitgefühl, Wohlbefinden) und Geld (Lohnarbeit) untersucht. Wir haben dabei verstanden, dass Betteln nicht Ausdruck einer hilflosen Passivierung, sondern je kulturspezifisch ausgeprägt als dramaturgisch inszenierter „Job“ zu verstehen ist, welcher eine soziale, nämlich integrative und kathartische Funktion erfüllt. Das Betteln erinnert an die Vergänglichkeit von Status und menschlicher Existenz und befreit die Gebenden als den vorläufigen Gewinnern antisozialer Statuskonkurrenzen von Schuld- und Reuegefühlen. Der Bettler, so unser Befund, fungiert als „moralischer Dienstleister“ oder „moralische Waschmaschine“, ermöglicht eine ritualisierte Form der Prosozialität und damit das Erleben von Glück auf der Seite des Gebenden. Weil Prosozialität zugunsten von scheinbar Untätigen und Unproduktiven in einer Wettbewerbsgesellschaft aber ideologisch als Regelbruch wahrgenommen wird, muss die Bettelei im Selbstverständnis repressiver/ideologischer Staatsapparate administrativ bekämpft werden. Dessen ungeachtet aber verkörpert das Betteln eine „sinnvolle Tätigkeit“, weil sie das Gemeinwesen prosozial gleichsam ‚zusammenhält‘. Diese Erfahrung und Einsicht verweist zugleich auch darauf, dass sinnvoll tätig zu sein nicht nur bedeuten kann, Dinge oder Dienstleistungen herzustellen, sondern das Wohlbefinden der Gesellschaft zu steigern. *Martin Seligman* spricht von Wohlbefinden, wenn wir positive Emotionen erleben, uns als selbstwirksam erleben, selbst-organisiert aktiv sind, tragfähige und befriedigende Beziehungen zu Referenzpersonen entwickeln, Sinn im eigenen Leben und eigenen Handlungen finden sowie Resultate bei der Verfolgung eigener Zielsetzungen als Erfolge deuten. Dabei geht es um keinen Standard, sondern um eine je individuelle, intrinsische Beurteilung dessen, was wertvoll und gut ist.

2.3. Teilhabe

Der Arbeitsgesellschaft kommt indes nicht nur der Sinn der Arbeit abhandeln (fraglos geht der Arbeitsgesellschaft die Arbeit nicht aus, wohl aber die Bereitschaft, für existenzsichernde Einkommen zu sorgen), sondern auch

ihre ökologische Grundlage. In der Tat ging die Verklammerung von Erwerbsarbeit und sozialer Teilhabe weithin verloren, ausgedrückt in einer deutlich rückläufigen bereinigten Nettolohnquote (Anteil am „Kuchen“ des Bruttosozialproduktes), „Niedriglöhnern“ und „Working Poor“. Augenfällig nimmt die Zahl der Niedriglöhner, Working Poor und persönlichen Dienstleister in der GIG-, Plattform- und Dienstboten-Ökonomie über die letzten Jahrzehnte hinweg signifikant zu.

Der Anteil der Erwerbseinkommen an den Haushaltseinkommen ist rückläufig, jener der Kapitaleinkommen steigt unaufhörlich, während die Bedeutung der Transfereinkommen für die untere Hälfte der Haushalte rapide zunimmt.

Augenfällig ist das meritokratische Leistungs- und Aufstiegsversprechen zerbrochen. Arbeit lohnt für einen wachsenden Teil der Erwerbstätigen nicht mehr. Soziale Aufwärtsmobilität durch Arbeit bleibt für den Großteil der Zeitgenoss:innen bloßer Rückverweis auf „gute alte Zeiten“. Die Erosion der Mittelschichten ist ein soziologisch gut befundenes Faktum. Betroffene können sich mit Einkommen aus Erwerbsarbeit am Leben halten und (noch) ein Dach über dem Kopf behalten. Mehr aber nicht. Wie fragil die Erhaltung dieses Lebensstandards ist, haben die letzten drei Krisen (Finanzmarktschmelze und Austerität nach 2008, COVID-19 2020/21, Inflationskrise durch ein Sanktionsregime 2022/23) deutlich gemacht.

2.4. Arbeitsleid

Das Verhältnis von Arbeitsleid und Arbeitsfreud ist in eine Schiefelage geraten. Zwischen den Arbeitsvermögen, Ressourcen, Fähigkeiten und der Kreativität der Arbeitenden einerseits und dem, was ihnen abverlangt wird, andererseits, klafft ein Spalt. Nur 10% der Arbeitenden befinden sich im „Flow“, gehen in ihrer Arbeit gleichsam auf. 30% befinden sich im „Bore-Out“, sind von ihrer Arbeit unterfordert. 60% sind von ihrer Arbeit überfordert, die Hälfte von ihnen am oder im „Burn-Out“.

Zugleich produziert die Arbeitswelt soziale Kosten: chronische Krankheiten, Mobbing und das frühzeitige Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess bedingt durch Arbeitsunfähigkeit. 90% aller Arbeitsunfähigen scheiden aus psychischen Gründen aus dem Arbeitsprozess aus.

Augenfällig hat die kapitalistische Erwerbsarbeitsgesellschaft einen Umschlagpunkt erreicht.

3. Konzeptionelle Anmerkungen

An dieser Stelle setzt die Suche nach sinnstiftender Tätigkeit ein.

3.1. Arbeiten und Herstellen

Hannah Arendt hat hierzu zwischen Arbeiten (Erzeugung vergänglicher Güter und Dienstleistungen) und Herstellen (Dinge, Ideen und Handlungen, welche die Tätigen selbst überdauern) gesprochen. Menschen wollen herstellen, sich vergegenständlichen, Dinge, Ideen und Handlungen hinterlassen. Arbeit ist eine Tätigkeit zur Erzeugung von Vergänglichem, eine zumeist redundante, zum mehr oder weniger unmittelbaren Verbrauch des Erzeugten bestimmte Tätigkeit. Herstellen meint eine Tätigkeit, in der Dauerhaftes, also Wissen, Reflexionen, Konzepte, Ideen oder Verhalten, aber auch nicht zum unmittelbaren Verbrauch bestimmte Güter erzeugt werden.

Der gesellschaftliche Reichtum und das Niveau der Produktivkraftentwicklung ermöglichen die weitgehende Automatisierung der Arbeit (Mustererkennung, Steuerungswartearbeit, repetitive/serielle Aufgaben) und die Fokussierung der Tätigkeit auf den Akt der Herstellung. Automaten, Roboter und selbststeuernde Systeme können also einen wachsenden Teil der redundanten Arbeit übernehmen. Daher sind am Arbeitsmarkt und in der Arbeitswelt einerseits verstärkt „social skills“, „soft skills“, Kreativität oder Innovationsfähigkeit, die Befähigung zur Unterbrechung von Routinen, gefragt.

Ein erheblicher Teil der „Jobs“ der tendenziell postindustriellen Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft liegt in Tätigkeiten der Konzeption, Wissenschaft, Forschung, Kunst und intellektuellen Reflexion, also nicht in der Erkennung von Mustern (das erledigen Automaten), sondern in der Produktion von Mustern. Sie liegen ferner im sozialen Umgang mit Menschen, also Erziehung, Ausbildung, Betreuung, Pflege, Beratung, kurz: sozialer Interaktion. Beim Herstellen und der Nutzung gemeinsamer Erfahrungsräume in denen soziale Interaktion stattfindet, spielt Kunst eine wesentliche Rolle als Impuls- und Freiraum-Geber.

3.2. Tätigkeit als Vergesellschaftung

Schon *Marx* hat gewusst, dass sich hinter den durch Arbeit erzeugten Dingen tatsächlich soziale Verhältnisse und Beziehungen verbergen. Herstellung als Tätigkeit meint also mehr als Arbeit, auch wenn Arbeit mit Anerkennung, Einkommen und Identität verknüpft wird. Während uns die Lohnarbeit gemeinsam mit anderen bloß repressiv vergesellschaftet, führt die Tätigkeit des gemeinschaftlichen Herstellens verstärkt zu sozialem Sinn. Während Arbeit zu haben, so *Oskar Negt*, Ausdruck menschlicher Würde ist, macht uns sinnstiftende Tätigkeit zu einem 'zoon politikon', einem sozialen und politischen Wesen, welches seine Fähigkeiten zu entfalten trachtet. Das korrespondierende Menschenbild ist dasjenige des Humanismus, eines Menschen, der ein eigenständiges und selbst- bestimmtes Leben führt.

Hergestellt werden indes nicht bloß Dinge, sondern was Gesellschaft und Gemeinwesen ausmacht, nämlich das soziokulturelle Verhältnis zwischen Individuen. In einer kapitalistisch verfassten Spielanordnung ist die Organisation von Arbeiten und Herstellen, aber auch die Verteilung (Aneignung) der Ergebnisse derselben unausweichlich in einen sozialen Konflikt eingebettet. Die Aneignung des Erzeugten fällt den Kapitaleignern dabei im Falle der Ausübung von Arbeit in Form der Lohnarbeit leichter als dies im Falle der Herstellung von Konzepten, Ideen oder Mustern der Fall ist, wie der Konflikt um „commons“ und „open access“ deutlich macht.

Zugleich befinden sich Tätigkeiten wie Arbeiten und Herstellen in fortwährender Umwälzung. So kommt es zu einer zweifachen Ausweitung des Arbeits- und Tätigkeitsbegriffes. Zum einen wird im Prozess der Umwandlung sozialer Beziehungen in Märkte und Dienstleistungen schier Alles in Arbeit verwandelt (Trauerarbeit, Körperarbeit, Gefühlsarbeit oder Sexarbeit). Zum anderen wird der Ruf nach gesellschaftlicher Anerkennung von Care-Arbeit, Gemeinwesen-Arbeit oder Eigenarbeit lauter. Gefordert ist also eine Ausweitung des Arbeitsbegriffes, zugleich aber auch eine Neubestimmung des Verhältnisses von Arbeiten und Herstellen.

3.3. Experiment als Kunst

Die Schaffung eines leeren Raums, der auf der Suche nach sinnvoller Tätigkeit „bespielt“ werden kann, ist genealogisch ein zugleich wissenschaftlicher Prozess wie künstlerischer Akt. Er ist wissenschaftlich,

weil der wie bei jedem anderen Experiment auch Bedingungen und Regeln definiert sind, welche die Validität der Ergebnisse bzw. des beobachtbaren „Outcome“ sichern. Wir können also Bedingungen und Maßgaben des Prozess und seiner Ergebnisse, des Gelingens und Scheiterns einzelner Vorhaben im leeren Raum benennen. Dies ist Voraussetzung eines Lernprozesses.

Kunst wiederum ist ein sozialer Prozess, so *Thomas Metscher*, in dem die materielle Welt ästhetisch widergespiegelt und zugleich normativ gewendet wird. Dabei steht nicht das Werk, sondern der Prozess der Verarbeitung und Widerspiegelung gesellschaftlicher Realitäten im Fokus. In diesem Prozess arbeitet sich der antizipatorische Charakter der Kunst heraus. Kunst ist die Erschließung von Möglichkeitsräumen. Sie vermag Keime des Neuen im Untergang des Alten zu entdecken.

4. Proberaum

Der PROBERAUM eröffnet Handlungsspielräume, sinnstiftende Tätigkeit auf kooperative Weise zu entfalten. Er orientiert sich an der humanistischen Vision, Menschen nicht mehr arbeitsteilig entweder als Jäger, Handwerker, Philosoph, Lehrer oder Kritiker zu verstehen, sondern, weil die allgemeine Produktion dies möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, wie *Marx* gesagt hat, also morgens zu jagen, vormittags Dinge herzustellen, mittags zu philosophieren, nachmittags zu lehren und abends zu kritisieren, wie man gerade Lust hat, ohne je einer von diesen Tätigkeiten ausschließlich nachzugehen.

Er gewährleistet jene Leere, welche Voraussetzung dafür ist, dass Individuen sich selbst und ihre sozialen Beziehungen neu erfinden. Dies ist nur jenseits entfremdeter Arbeit, jenseits der vernichtenden Unterdrückung von Geist und Körper möglich (*Rossana Rossandra*).

Der PROBERAUM ist daher auch ein utopischer Vorgriff auf eine künftige, sozial-ökologisch nachhaltige, inklusive und demokratisch verfasste Gesellschaft, welche in Anlehnung an *Frigga Haug's* „Vier in Eins“-Perspektive gut beschrieben werden kann. Überhaupt lassen sich vier menschliche Tätigkeiten identifizieren, welche zweckmäßig proportional verteilt werden: Betätigungen im Erwerbsleben als Wertschöpfung des gesellschaftlich Erforderlichen (1), die reproduktive Sorge um sich selbst und andere in Form von Haus-, Erziehungs-, Pflege- oder Betreuungsarbeit (2),

die eigene intellektuelle, psychophysische Entwicklung und Persönlichkeitsentfaltung (3) diskursive und praktische Tätigkeiten in Gemeinwesen, Gesellschaft, Öffentlichkeit und Politik (4). Dabei wird hypothetisch von einem 16-Stunden-Tätigkeitstag ausgegangen, in dem die vier Dimensionen der Tätigkeit jeweils vier Stunden Raum einnehmen.

4.1. Zielgruppe

Personen, die an einer Erweiterung ihrer Potentiale und Fähigkeiten mit wirtschaftlichen und nichtwirtschaftlichen (künstlerischen, prosozialen) Zwecksetzungen arbeiten wollen. Dies schließt kategorial niemanden aus, adressiert ausdrücklich aber auch marginalisierte Gruppen wie Langzeitarbeitslose oder Menschen mit Behinderung. Ein erweiterter Begriff von Kunst, aber auch ein Menschenbild, welches den Menschen, genauer noch: jeden Menschen als gestaltungsfähiges, kreatives Wesen und daher als potentiellen Gestalter und Künstler versteht, liegt diesem Ansatz zugrunde. - „Jeder Mensch ist ein Künstler“ (*Joseph Beuys*).

Bisherige Experimente der Erschließung von Möglichkeiten einer gemeinschaftlich / gesellschaftlich relevanten Tätigkeit (Heidenreichstein: Überleben an der Grenze; Sinnvoll tätig sein; Wittenberge: ÜberLeben im Umbruch) haben gezeigt, dass die Befreiung von sozialdisziplinierenden Zwängen (Sozialhilfe, Arbeitsmarktverwaltung) bei gleichzeitiger Eröffnung von Spielräumen einer individuellen Zielbestimmung- bzw. Zielfindung ein hohes Maß an prosozialer Aktivität, Orientierung und Neubestimmung der eigenen Biographie und vor allem ein hohes Maß an (nicht nur schöpferischer) Produktivität ermöglicht hat.

Es soll ein leerer Raum des Erprobens je individuell sinnvoller Tätigkeit eröffnet werden, welcher nicht mehr als ein Mindestmaß an baulicher Infrastruktur bereitstellt. Dieser Raum des Erprobens soll ergebnisoffen genutzt werden können. Gleichzeitig und parallel dazu werden Arbeitsaufgaben als Kooperationsfelder gerahmt, die aus der Vermittlung künstlerischer Konzepte und Vorhaben entwickelt, konkretisiert und gemeinsam umgesetzt werden.

4.2. Format

Das Format eines leeren Raums, in dem sich sinnstiftende Tätigkeiten entfalten können, ist jenes des Reallabors, Experimental-Raums und (in Analogie zum „Co-Working-Space“) des „Co-Activity-Space“ zugleich. Allgemeine Zielsetzung des PROBERAUMS ist es indes, Menschen mit der Erprobung und Generierung von gemeinwesen- und gemeinwohlorientierten Tätigkeiten (als da etwa sind: Arbeiten, Herstellen, künstlerische Aktivität, Wissenschaftliche Forschung und Theoriebildung, handwerkliche Bearbeitung, Reflexionsarbeit in Ideenwerkstatt, Beratung etc.) zu betrauen.

Ein Reallabor (der Begriff stammt aus der Verwaltungsrechtslehre der 1970er Jahre) kann als Labor-Situation verstanden werden, in welcher geltendes Recht vorübergehend außer Kraft gesetzt wird bzw. modifiziert wird, um die Wirkungen einer geänderten Rahmenbedingung zu beobachten und daraus Lernprozesse initiieren zu können.

Ein Experimental-Raum kann als Raum ergebnisoffener Versuche verstanden werden, in dem Gelingen und Scheitern gleichwertig betrachtet werden.

Ein „Co-Activity-Space“ schließlich kann als Lern-Anordnung verstanden werden, worin einzelne Tätigkeiten und Aktivitäten einander wechselseitig beeinflussen, inspirieren und zu Adaptionen führen.

Hinweise

Arendt, H. (2002): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München.

Baethge, M. (1991): *Arbeit, Vergesellschaftung, Identität*; in: *Soziale Welt*, Nr. 4, S. 6 ff.

Bauer, J. (2006): *Prinzip Menschlichkeit: Warum wir von Natur aus kooperieren*, Frankfurt.

Bergmann, F. (2017): *Neue Arbeit, neue Kultur*, Freiburg.

Bourdieu, P. (1996): *Die Logik der Felder*; in: P. Bourdieu / L. Wacquant (Hg): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt.

Graeber, D. (2020): *Bullshit Jobs*, Stuttgart.

Holloway, J. (2018): *Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen*, Münster.

Kallscheuer, O. (1986): *Gerechtigkeit und Freiheit bei Marx*; in: *PROKLA*, Nr. 65, S. 121 ff.

Kraft, H. (2021): *Joseph Beuys: Intuition 1968; Entstehungsgeschichte, Interpretation und Variationen eines Multiples*, Bönen.

- Metscher, T. (1977): Kunst und sozialer Prozeß. Studien zu einer Theorie der ästhetischen Erkenntnis, Köln.
- Metscher, T. (2021): Kunst: Ein geschichtlicher Entwurf, Kassel.
- Negt, O. / A. Kluge (1981): Geschichte und Eigensinn, Frankfurt.
- Negt, O. (2001): Arbeit und menschliche Würde, Göttingen.
- Seligman, M. (2011): Flourish. A Visionary New Understanding of Happiness and Well-being, New York.
- Traverso, E. (2021): Revolution: An Intellectual History, London.